Schweizer Filmwochenschau im Kreuzfeuer

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **19 (1967)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lich aufgegeben wurde), zeigte aber einige Annäherungsmöglichkeiten auf und endete mit einem Zitat, das vom guten Unterhaltungfilm verlangte, «dass ich für zwei Stunden mit mir und der Welt zufrieden bin». Aber sind wir dabei nicht wieder bei der Traumfabrik?

Die katholische Kirche hatte ihrerseits die Initiative für eine Studientagung des Internationalen katholischen Filmbüros (OCIC) unter dem Titel «Begegnung mit dem Film» ergriffen und die Interfilm zur Mitwirkung eingeladen. Diese hatte einen ihrer Vizepräsidenten, Henri de Tienda (Paris) dafür delegiert, aber auch Vizepräsident Dr. H. Gerber (Deutschland) beteiligte sich daran. Am Eröffnungsempfang begrüsste Interfilm-Präsident Dr. F. Hochstrasser die Zusammenarbeit und den Aufbau der Tagung, welche die Diskussion, das Gespräch am runden Tisch anstelle von Referaten, in den Vordergrund stellte. Er meinte, dass wir die grossen Probleme und heissen Eisen nicht aus der Welt schaffen könnten, wenn wir bloss Referate und Reden aneinander hielten, sondern, dass wir immer wieder versuchen müssten, miteinander in den Dialog zu kommen, einander in offener Diskussion zu begegnen. Er gab der Hoffnung Ausdruck, dass solche Diskussionen wiederholt würden und sich ausbreiteten. Von uns aus gesehen gebe es dafür überhaupt keine Grenzen.

Leider kam es an den Festspielen auch zu einem publizistischen Angriff auf den Protestantismus ganz allgemein. Ein Verleiher sah sich veranlasst, unter dem Titel «Im Würgegriff der Selbstzensur» zwecks Propaganda des Films «Tätowierung» Ausführungen des Drehbuchverfassers Günther Herburger zu verbreiten, in denen dieser die Motive bekannt gibt, die ihn zu dem Film, der ein reaktionäres und streckenweise kitschiges Machwerk ist, veranlassten. Wir zitieren sie hier auszugsweise, um einen Begriff von der Geistesverfassung gewisser deutscher Pseudo-Intellektueller zu geben:

«Die verdeckte, übersetzte Erotik des Protestantismus hat mich schon immer interessiert. Da sitzen sie sonntags in ihren Kirchen, diese sauren, holen Mägen, denen pausenlos gesagt wird, jeder sei für sich selbst verantwortlich, das Gewissen poche unablässig. Schuld klebt an jeder Bewegung . . . Der Herr, der am Kreuz hing, erlöst nicht, er droht . . .

Im Protestantismus hält die Spannung an, wird nie entladen. Die kalvinistische Strenge der Ideologie kriecht mit ins Ehebett, hält die Tücher kalt . . . Wenn die Bestrafung nie eintritt, sondern ständig dem Bewusstsein auferlegt wird, die Hierarchie von Lob, Tadel, den weltlichen Regeln, die vom Kaiser kamen, von Bischöfen, heute von Ministerien, eben jener Obrigkeit, die einem sagen soll, was zu tun ist, (von uns gesperrt, Red.) — wenn dieser bequeme Mechanismus in Selbstzensur verwandelt wird, tritt Brechung jeder Aktivität ein.

Das ältere Ehepaar (in «Tätowierung»), ein eingespieltes, bürgerliches Team, benützt Fürsorge, um zu geniessen . . . Der ganze Film wird zu einer Metapher des Kapitalismus. Wir wollen lachen, gekitzelt werden, stolz auf unsere Intelligenz sein, den langsamen Würgegriff spüren wir nicht. Durch die unaufhörliche Harmonisierung flutet Musik. Aber wer schlägt wann zu? Schiesst, foltert, zitiert historische Beispiele oder benützt eine politische Gelegenheit, um sich zu steigern? . . . Opfer und Genuss gehören zusammen, Schrecken und Lust brauchen einander als Ventil».

Da sind sie also wieder, die Herren vom Geiste Goebbels, die die freie Selbstverantwortung des Menschen vor Gott bekämpfen zugunsten der Unterwerfung «unter eine Obrigkeit, die einem sagen soll, was zu tun ist», dieser wahnwitzige Autoritätsglaube, der die Welt mit seinem Untertanengeist beinahe in den Abgrund gerissen hätte, wenn nicht die Abkömmlinge jener freiheitlich gesinnten Puritaner, die vor ca. 350 Jahren auf der «Mayflower» in Amerika landeten, und ihren protestantischen Glauben im Lande verbreiteten, eingegriffen hätten. Völlig tatsachenblind wollen sie nicht einsehen, welchen Segen die Reformation brachte, als sie den Menschen von jeder Mittlerschaft zu Gott befreite und ihn unmittelbar diesem gegenüberstellte, ihn nur seinem Gewissen verpflichtend. Gerade in Deutschland war nur auf dieser neuen, freiheitlichen Grundlage die kulturelle Weiterentwicklung, insbesondere die Klassik, möglich. Und da wird darauf angespielt, dass der Protestantismus der Boden sei, auf dem die Untaten erwüchsen, geschossen und gefoltert werde! Hat Herr Herburger vergessen, dass praktisch die gesamte erste Garnitur der Naziverbrecher, die Hitler, Himmler, Göring, Goebbels usw. aus dem Katholizismus kamen, zusammen mit Mussolini und Franco? Dass aber umgekehrt die Deutschen des 20. Juli, die einzigen, die einigen politischen Mut und Grundsätzlichkeit bewiesen, die Beck, Moltke, Witzleben, Stauffenberg, Helldorf, v. Hassel usw. Protestanten waren? Doch das kümmert reaktonäre Figuren wie Herburger nicht. Es wäre auch nicht weiter schlimm, denn es hat zu allen Zeiten in allen Ländern Leute gegeben, die nichts gelernt und alles vergessen haben. Bedauerlich und keine Empfehlung für die Veranstalter aber ist es, wenn sie an einer internationalen Veranstaltung ihre Ergüsse, die den konfessionellen Frieden gefährden, ungestraft öffentlich verbreiten können.

Schweizer Filmwochenschau im Kreuzfeuer

uj. Im Bericht von Prof. Stocker über den Abbau der Bundessubventionen wurde die Existenzberechtigung der Schweizer Filmwochenschau angezweifelt. Das Fernsehen, so hiess es im Bericht, übernehme in der heutigen Zeit die Aufgabe der aktuellen, filmischen Berichterstattung. Deshalb sei die Subvention von jährlich 400 000 Fr. an die Wochenschau zu streichen. Kein Wunder, dass die Freunde der schweizerischen Kino-Aktualitätenschau ob solchen Worten in Harnisch gerieten und die Equipe, die sich mit der Herstellung der Filme befasst, um ihre Anstellung bangte.

In Bern fand deshalb im Anschluss an die Generalversammlungen des Schweizerischen Filmbundes, der Gesellschaft für Filmrecht und Filmwissenschaft und des Schweizerischen Verbandes zur Förderung der Filmkultur ein Gespräch über die Existenzberechtigung der Schweizer Filmwochenschau statt. Dr. Paul Meyer, Delegierter des Stiftungsrates dieser Institution, erwähnte, dass die Wochenschau im zweiten Weltkrieg als ein Schwerpunkt der geistigen Landesverteidigung eine bedeutende Aufgabe zu erfüllen gehabt habe. In einer von Krisen erschütterten Welt sei dieser Forderung auch heute noch nachzuleben. Im weiteren habe die Wochenschau im letzten Jahr nicht weniger als 157 Sujets ins Ausland verkauft. Diese Beiträge hätten dort unser Land repräsentiert. Zudem seien die Wochenschauen weitgehend die einzigen filmischen Beiträge der Schweiz auf den Leinwänden unserer Lichtspieltheater. Nicht zuletzt aus diesem Grunde habe das Departement des Innern keinen Augenblick daran gedacht, die Subventionen an die Wochenschau zu kürzen oder gar zu streichen.

In der anschliessenden Diskussion forderten verschiedene Votanten, die Schweizer Filmwochenschau möchte das Feld der blossen Aktualitätenschau noch mehr als bis-

her verlassen und sich vermehrt allgemein schweizerischen Themen in ausführlicher Form zuwenden, wie dies jüngst etwa mit der Reportage über den Schweizer Pavillon an der Weltausstellung in Montreal der Fall gewesen sei. Solche dokumentarischen Filmberichte, so wurde weiter angeregt, seien jungen Cinéasten in Auftrag zu geben. Dies wäre zugleich eine sinnvolle Nachwuchsförderung unter den Filmschaffenden. Dr. Meyer wies auf die technischen und finanziellen Schwierigkeiten hin, welche die Realisation dieser Vorschläge zur Folge hätten. Ein weiterer Redner warf der Wochenschau Kritiklosigkeit vor und bezeichnete sie als ein vorurteilsloses, erbauliches Bilderbuch über die Schweiz. Diese Schönfärberei macht sich gerade auch in Berichten über Angelegenheiten der Kirche, sowohl der katholischen wie der protestantischen, bemerkbar. Statt die Kirche in mehr oder minder bunten «Helgeli» stets in ihrer «Glanzform» zu zeigen, sollte sich die Wochenschau an eine Kirche im Gespräch halten, forderte Pfarrer D. Rindlisbacher, evangelischer Filmpfarrer für die deutsche Schweiz. Wenn auch kein einziger der Diskussionsteilnehmer die Existenzberechtigung der Schweizer Filmwochenschau in Frage stellte, so machte sich doch ein allgemeines Unbehagen über ihre derzeitige Form, die vielfach als überlebt bezeichnet wird, bemerkbar.

Die Zukunft des italienischen Films

Die Frage der Chancen des Films in der Zukunft beunruhigt auch unsern südlichen Nachbarn, dessen Filme zum Teil weltbekannt sind. Wenn die italienische Produktion in Gefahr gerät, ist es auch mit diesen hochwertigen Filmen aus.

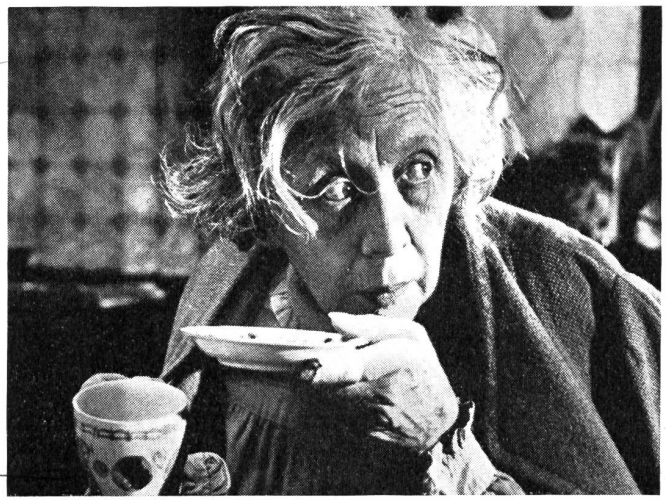
Interessanterweise sehen die verantwortlichen Kreise in Italien weniger im Fernsehen den Feind, als in den Wandlungen der Filmstruktur in der Welt, besonders in Amerika, hinter denen allerdings sehr stark das Fernsehen steckt. Auf Veranlassung der italienischen Presse hielt S. Lombardo von der «Titanus», bei der starke italienische Filminteressen konzentriert sind, kürzlich eine Pressekonferenz ab, in der er, wohl nicht ganz ohne Hinterabsicht, einen optimistischen Ton anschlug, nachdem führende Filmkritiker sich über die italienische Filmzukunft sehr skeptisch geäussert hatten.

Wir glauben, dass es wertvoll ist, in diesen Zeiten des Umbruchs eine optimistische Ansicht zu hören. Lombardo schränkte seine Aussage allerdings gleich zu Beginn dahin ein, dass nach seiner Ansicht der Ausgang der gegenwärtigen Machtkämpfe in der amerikanischen Filmindustrie auch für Europa und damit auch für Italien von grosser Bedeutung sei. Das ist nicht weiter erstaunlich, ist doch der Einfluss Amerikas auf die italienische Filmindustrie sehr gross. Gegenwärtig suchen Finanzgruppen, die dem Film völlig ferne stehen, sich der grossen Verleihfirmen Amerikas zu bemächtigen und ihre Herrschaft aufzurichten — nicht zum Vorteil des guten Films, der ihnen gleichgültig ist. Ausschlaggebend ist für sie die Ueberlegung, dass der Film infolge des Fernsehens eine neue, grosse Zukunft habe, auch wenn die Kinos zurückfallen. Um dabei zu sein, ist es jedoch nötig, sich der grossen Verleihfirmen zu bemächtigen, die den Schlüssel zur Filmwirtschaft darstellen, weil sie auch massgebenden Einfluss auf die Produktion haben. Wer sich für den guten Film einsetzen will in den Produktionsländern, muss weder die Kinos noch die Produzenten im Auge behalten, sondern die Verleiher, — eine neue Bestätigung eines alten Sachverhaltes aus berufenem Munde.

Dem Fernsehen gegenüber ist Lombardo deswegen etwas weniger feindlich gesinnt als früher, weil er entdeckt zu haben glaubt, dass es seine grössten Erfolge nicht mit der Eigenproduktion oder einer besondern Fernsehproduktion erringen könne, sondern nur mit jener Art von Filmen, wie sie auch für die Kinos erzeugt würden, mit Schauspielern, die vorher durch das Kino populär geworden seien. Er ist überzeugt, dass sich dies in der Zukunft noch stärker ausdrücken wird, und das Fernsehen noch stärker als früher auf Kinofilme und deren bekannte Stars zurückgreifen müsse. Es werde sich mehr eine gegenseitige Ergänzung an Stelle einer direkten Konkurrenzierung einspielen, indem das Fernsehen sich immer stärker um die Kinofilm-Produktion bemühen müsse, gewissermassen in deren Schlepptau gerate und sich ihren Bedingungen beugen müsse. Das Fernsehen sei gar nicht in der Lage, grosse Stars zu erzeugen, welche das Publikum anzögen, das könne nur das Kino. Auch alle guten Schauspieler und Regisseure wüssten dies genau und drängten immer wieder vom Fernsehen weg zum Kino. Das Fernsehen bilde für sie nur eine nebensächliche Ergänzung ihrer Arbeit, sowie eine Rückversicherung für die Tage, in denen sie beim Kino ausgespielt hätten.

Was die italienischen Filme im Augenblick anbetreffe, so hätten besonders die italienischen Wild-Westfilme aussergewöhnlich hohe Einnahmen erzielt, und zwar die höchsten ausgerechnet in Amerika. Offenbar habe man dort den alten Familien-Wild-Wester mit den nur guten und nur bösen Figuren etwas satt. Aber auch die übrigen italienischen Filme hätten dort nicht schlecht abgeschlossen, selbst die anspruchsvollen Problemfilme, die sonst in Europa ein Verlustgeschäft seien. Der italienische Film werfe deshalb in Amerika gegenwärtig ganz ausserordentlich hohe Erträgnisse ab. «Doktor Schiwago» habe sogar den bisher nie geschlagenen Kassenrekord von «Vom Winde verweht» drüben überholt. Es sei auch ein gutes Zeichen, dass italienische Filme in steigendem Masse als Lokomotiven benützt würden, um amerikanische Alltagsfilme hinter sich her zu ziehen, das heisst, sie würden nur dann an die Kinos abgegeben, wenn diese auch noch eine Staffel von gewöhnlichen Routinefilmen übernähmen.

Ueber die Situation, die nach dem anhand genommenen Umbau des amerkanischen Fernsehens entstehen könne, wollte er sich nicht äussern. Es sei alles noch zu sehr im Fluss.



Die grosse, englische Schauspielerin Dame Edith Evans verkörpert im englischen Film «Flüsternde Wände» eine Episode aus dem Leben einer armen, einsamen Greisin in hervorragender Weise, wofür sie in Berlin eine Anerkennung der Interfilm erhielt.